An das Leben

Autor(en): **Schibli, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 46

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645025

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 11. November

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

An das Leben.

Von Emil Schibli.

Noch liegst du vor mir, Jugend, unermessen.
Ein weites, reiches Märchenland!
Vor mir, der ich den Weg hinein nicht fand,
Der seine Zeit verträumt hat und versessen.

Nun aber klopft das Blut in wilden Schlägen
In meinen Adern ungezähmt!
Nun ist kein Zweifel, der mich lähmt,
Sind keine Schranken zu erwägen!

Der Stolz des Wollens kocht noch unvergoren
In mir wie junger Traubensaft,
Und heute ist mir keine Kraft,
Und ist mir noch kein Weg verloren!

Komm, Leben, führ' mich in den bunten Reigen!
Gib ohne Zögern deinen Arm;
Denn meine Lippen wollen warm
Sich deinem süßen Mund entgegenneigen!

(Aus „Die erste Ernte". Vergl. Buchbesprechung.)

Drei Leben.

Eine Novelle. Von Rudolf Trabold. 15

VIII.

In Morners Sprechzimmer saß Berta. Sie war ganz allein, denn auch die Dienstboten hatte sie zur Erholung in die Ferien geschickt. Sie hütete das Haus. Die schweigsame, immer schwarz gekleidete Jungfrau, wenn sie nicht die Operationsbluse trug, war seit ihres Bruders Weggang ganz ihren Gedanken überlassen. Und ihr einziger Gedanke war jetzt neben denen an ihre Religion: ihr Bruder. Er, der einzige lebende Mensch, mit dem ihre Seele sich vermählte, war nun seit 8 Tagen fort. Sie hätte nie geglaubt, daß das Fernsein dieses Menschen eine solche Oede in ihrer Brust bewirken könne. Und doch, ihr hatte gebangt vor dem Alleinsein — und doch wollte sie das Haus nicht verlassen.

Sie saß vor dem Stickrahmen und arbeitete an einem feinen Taschentuch, in das sie Morners Monogramm kunstvoll einwirkte. So konnte sie den ganzen Tag sinnen und sticken — das war ihr „Nichtstun". Am Abend schmerzten sie die Augen, aber darauf achtete sie nicht, wenn sie nur bis zur Rückkunft des geliebten Bruders die übrigen Taschentücher auch noch fertig bringen konnte, um ihn damit zu überraschen. Sie kam nur langsam vorwärts mit ihrer subtilen Handarbeit, denn sie war aus der Uebung gekommen; in der letzten Zeit kam sie nie zu dieser Beschäftigung. Und ihre Aufmerksamkeit flog so oft weg von dem Stickrahmen. Ihre Gedanken trugen sie in jenes düstere Reich, von dem sie das Seelenheil erhoffte, in dem es aber so unheimlich trübe war. Bei der letzten Bibelbetrachtung in der Brudergemeinde hatte ein Bruder aus Deutschland die Offenbarungen Johannis ausgelegt. Und er hatte gesprochen mit einem Eifer, als müßte er die Welt bekehren. Seine Worte waren Feuer und Schwefel, seine Stimme glich dem Schalle der Trompete des Gerichts. Berta war so aufgeregt gewesen, daß sie die ganze Nacht nicht schlief. Der Wahn begann sie zu verfolgen, daß der Herr auch mit ihr ins Gericht gehe, weil sie den geliebten Bruder noch nicht bekehrte. Sie sah im Traume gräßliche Gestalten und sie erwachte darüber, doch die Bilder verflogen nicht. Im Angstschweiß ins Dunkle starrend, hatte sie einen Engel gesehen mit einer Schale — so wie es im 16. Kapitel der Offenbarungen hieß — und der Heilige goß die Schale im Zimmer ihres Bruders aus und rief: und es ward eine böse und arge Drüse an den Menschen, die das Malzeichen des Tiers tragen und sein Bild anbeten.

Wenn sie jetzt an jene Nacht dachte, trat ihr noch der kalte Angstschweiß auf die Stirn. Das Gefühl beschlich sie wirklich wieder — es schien ihr, aus dem Stickrahmen steige etwas empor — — sie hatte ein Gesicht: zwei Engel kamen aus dem Boden gestiegen, sie sah sie wie hinter einem bläulichen Nebelschleier auftauchen. Immer deutlicher